

# Unerkannte Schönheit betrachten

## Nadine Olonetzky

An trüben Regentagen gleitet der Blick über diese Häuser hinweg, so matt sind sie geworden. Bei Sonnenschein leuchten ihre schmutzgrauen Fassaden manchmal auf, aber sie verleiten einen zu einem unmerklichen Kopfschütteln – ihrer vordergründigen Unansehnlichkeit, ihrer Ungepflegtheit, Verlebtheit wegen. Und doch machen auch sie die Stadt aus, in der man lebt, arbeitet, zum Arzt oder zur Schule und aufs Amt geht. Oder gerade sie. Sie sind der Schauplatz des Geschehens und bilden dennoch, um mit dem Fotokünstler Thomas Struth zu sprechen, «unbewusste Orte».

Allein, die Zeiten ändern sich und mit ihnen unsere Wahrnehmung – auch der Architektur. Was vor noch nicht allzu langer Zeit als hässlich galt, Häuser aus den 1950er-Jahren beispielsweise, hatte bald Kultcharakter, und Andrea Helbling war in den fast 25 Jahren ihrer Beschäftigung mit den Zürcher «Vertretern der Gattung Haus» der steten Verschiebung dieser Wahrnehmungsdemarkationslinie immer eine Nasenlänge voraus. Zwar gibt es Bauten, die auch nach längerer Zeit und genauerer Betrachtung nicht besser oder schöner werden. Doch diejenigen, die Andrea Helblings Aufmerksamkeit Stand hielten und der Fotografin ihre eigentliche Attraktivität, ihren Charakter offenbarten, haben nun in diesem Buch zusammengefunden.

Erste Sondierungsaufnahmen für ihr Lebensprojekt *Häuser und Konglomerate* machte Andrea Helbling 1992 mit ausgeliehenen Fachkameras. Impulsgeber war unter anderem eine Postkarte im Geist der Zürcher Jugendbewegung der 1980er-Jahre. Sie zeigte schwarz-Weiss eine Reihe besetzter Häuser an der Schmiede Wiedikon, ergänzt durch den sarkastischen Schlachtruf: «It's a pity, es kommt die City»<sup>1</sup>; Spekulantenbauten verdrängten alte Bausubstanz.

Eigentliche Fahrt nahm Andrea Helblings Projekt 1993 mit Aufnahmen von Gebäuden aus der Jahrhundertwende auf. Sie fotografierte Standardwohnhäuser, die Jahrzehnte ohne Renovation hinter sich hatten, etwas verloren und verwunschen dastanden in jener Zeit der akuten Wohnungsnot. Helblings Sorge, diese Häuser im Zürcher Kreis 4 würden allesamt der Abrissbirne zum Opfer fallen, stellte sich zwar

als vorerst unbegründet heraus, und ausserdem sah die Fotografin bald, dass Gebäude aus den 1960er-Jahren interessanter und weitaus gefährdeter waren. Mit ihren Bildern richtet sie nun auch unsere Blicke auf diese Häuser, und weil es eigentliche Porträts sind, geben sie den vielfältig (Aus-)Genutzten, aber Übersehenen, ja Gesichtslosen ihr Gesicht zurück.

## In die Nähe schweifen

Um die Sicht auf die Architektur bewusst zu machen und zu verändern, haben Fotografinnen und Fotografen mit ihren Kameras immer wie mit Meisseln an steinharten Meinungsklötzen gearbeitet. Stück um Stück splittert durch ihre Bilder ab, bis der Kern freigelegt ist, die eigentliche Form zutage tritt. Die Geschichte der Architekturbetrachtung beginnt dabei schon mit der ersten erhalten gebliebenen Fotografie, mit Joseph Nicéphore Niépces 1826 aufgenommener Sicht aus seinem Arbeitszimmer in den Gutshof Le Gras. Alles Unbewegte – die Immobilien – war durch die langen Belichtungszeiten von Beginn weg ein Hauptthema, doch durch das Gebaute liess sich immer auch über Ideen, Ideologien und Gefühle nachdenken.

Um nun einen grossen Sprung auf der Zeitachse zu tun: Nachhaltig einflussreiche Protagonisten dieser Wahrnehmungsumbildung wurden Bernd und Hilla Becher mit ihren *Typologien*, Joel Sternfeld mit *American Prospects* und Fotokünstler des New Topographic Movements wie Robert Adams oder Stephen Shore, die in den 1970er-Jahren die urbane und suburbane, die menschgeprägte Landschaft zu ihrem Thema erklärten. Und – für Andrea Helbling ebenso inspirierend – der Engländer John Davies, der in den 1980er- und 1990er-Jahren die von Bahnlinien, Industrie, Atomkraftwerken und Kleinstädten zersiedelte britische Landschaft in grossen Schwarz-Weiss-Tableaus dokumentierte.<sup>2</sup>

Und heute, so scheint es, hat die Generation der um 1970 geborenen Fotografen – und zu ihnen zählt Andrea Helbling – die Nachkriegsarchitektur geradezu als ihr ureigenes Territorium entdeckt. Der Basler Christian Flierl, der Tiroler Werner Feiersinger, die in Como geborene Luisa Lambri, der Genfer Serge Fruehauf, die Zürcherin Andrea Good, um nur einige zu nennen, gehen je auf ihre Weise an die Fragestellung heran, einmal dokumentarisch, einmal künstlerisch. Sie folgen bislang «unerkannter Schönheit»<sup>3</sup>, wie es der italienische Architekturfotograf Gabriele Basilico für sich reklamierte. Auch er hatte 1970 damit begonnen, die rasante Entwicklung an den Stadträndern zu dokumentieren und nahm dabei Hausfassaden als Gesichter wahr. «Die Architektur ist voller Augen, Nasen, Ohren, Münder und Gesichter, die darauf warten zu sprechen», schrieb er in seinem autobiografischen Essay *In den Städten zu Hause*.<sup>4</sup>

Wie Basilico begann auch Andrea Helbling in Zürich «unerkannte Schönheit» zu betrachten. Nach den Jahrhundertwendehäusern traten Bauten aus den späten 1950er- und den 1960er-Jahren in ihren Fokus; sie waren hochgradig bedroht. Auch diese Häuser stellten «die Frage nach der individuellen und kollektiven Verantwortung für das Faktische»<sup>5</sup>, wie es Thomas Struth formulierte; es ging um eine 2003 in Lima fotografierte Stadtrandsituation aus seiner 1979 begonnenen Serie *Unbewusste Orte*. Wer baut was, wozu und für wen? Auf welchen Wertvorstellungen oder Werterwartungen fusst die Planung? Und wie wirkt sie zurück auf das Alltagsleben? All diese Fragen stellen Struths Fotografien.

In den 1980er-Jahren hatte er zunächst Orte in Europa in Schwarz-Weiss aufgenommen, im zweiten Teil der Serie ab 1999 kamen auch Überseestaaten und Farbfotografie hinzu. Jeweils auf ersten Streifzügen durch eine unbekannte Stadt mit frischem Blick festgehalten, führen Struths Bilder Situationen vor Augen, die die Kulisse für einen schäbigen, durchaus freudlosen Alltag zu bilden scheinen. Meist sieht man in eine Strassenflucht hinein, parkierte Autos flankieren die Trottoirs vor Wohnhäusern oder vor Geschäftsbauten im Stadtzentrum. Es sind jedoch Orte, an denen das gelebte Leben stattfindet, sich die Spuren all der emsigen – unsichtbaren – Bewohner und Arbeitnehmer kreuzen. Orte, an denen dadurch eine schwer fassbare Intensität in der Luft hängt. Später faszinierten ihn auch Viertel mit überhitztem Wohnungs- und Geschäftsbau in Boomstädten wie Hongkong und Seoul oder die Bricolage-Architektur in Lima – Situationen, die aus unserer Sicht exotischer, das heisst, schneller verlockend sind.

## Konzept und Zufall

Für Andrea Helbling waren und sind Struths *Unbewusste Orte* ein inspirierender Meilenstein. Sie jedoch durchstreift für die Serie *Häuser und Konglomerate* unbeirrt ihre Heimatstadt Zürich. Warum auch in die Ferne schweifen, wenn so viel Bemerkenswertes vor der Haustür zu finden ist. Und noch ist kein Ende abzusehen! Rund 250 Häuser oder städtische Situationen mit mehreren Häusern – Konglomerate – hat sie inzwischen fotografiert. Zu Beginn mit einer analogen 4 × 5 Inch-Fachkamera, ab 2007 auch mit einer 6 × 9 Zentimeter-Mittelformatkamera und weiterhin auf Schwarz-Weiss-Film, ab 2013 dann mit einer digitalen Fachkamera. Manche ihrer «Objects of Desire» fand sie auf Spaziergängen oder gezielten Fahrten, andere entdeckte sie während der Arbeit an einem Auftrag. Fast nie jedoch sind es Gebäude in der Innenstadt. Es sind Situationen in den ehemaligen Arbeiter- und

Kleinbürgervierteln der Stadt, in Aussersihl und im Industriequartier, in der Enge und in Wiedikon. Es sind Orte in den Aussenquartieren Wollishofen, Seebach, in Altstetten, am Friesenberg sowie an den Rändern Zürichs in Oerlikon, Affoltern und Leimbach. Es sind Stellen in der Stadt, an denen sich ein Umbruch ankündigt oder schon sichtbar ist.

Andrea Helbling führt zu ihren Fotografien eine Liste mit Adresse, Aufnahmedatum, Baujahr und Architekt des Gebäudes (soweit bekannt) und notiert den Zustand im Jahr 2015: «unverändert» ist da zu lesen oder «saniert», «aufgestockt», «abgebrochen und Neubau», «Spiel- statt Parkplatz» und ein paar Mal steht auch einfach «tja». Diese Buchhalterpoesie erzählt Stadtgeschichte.

Doch Andrea Helbling folgt nicht einfach einem strengen Konzept. Es geht nicht um *Every Building on the Sunset Strip*, um mit Ed Ruschas Leporello von 1966 zu sprechen. In all den Jahren sind weder sämtliche Bauten aus dem Jahr 1970, jedes Haus im Kreis 4 noch die gleichmässige Dokumentation aller Stadtkreise ihr Ziel gewesen. Mit einer handlichen Kamera geht sie auf Streifzüge, macht Notizen zu Ort und Licht und kehrt mit der Fachkamera wieder zurück. Der Entscheid, alles in Schwarz-Weiss zu fotografieren, war einerseits pragmatisch, weil sie die Filme selbst entwickeln und die Vergrösserungen genau nach ihren Vorstellungen herstellen konnte. Andererseits schätzte sie immer die Reduzierung auf Schwarz-Weiss, weil die Bilder und Motive etwas Zeitloses bekommen, Licht und Schatten die Volumen und Räume betonen.

Zwar nimmt sich Helbling jeweils ein bestimmtes Gebäude vor, doch schaut sie links und rechts und entdeckt nicht selten zufällig ein anderes, ein interessanteres Haus. Auch wählt sie nicht die immer gleiche Perspektive – zum Beispiel porträtartige Frontalansicht, eingemittelt –, sondern beobachtet mit Sorgfalt den Ort. Ihre Blicke sind Sondierungsbohrungen in tiefere Ebenen: Wie steht das Haus an seinem Ort? Ist es in ursprünglicher Form erhalten? Deutet seine Oberfläche auf einen baldigen Bestimmungswechsel hin? Welche Stimmung hat der Ort? Gibt er Auskunft darüber, warum die Stadt so aussieht, wie sie eben aussieht?

Ähnlich wie in Peter Fischlis und David Weiss' Zürcher Serie *Siedlungen, Agglomerationen*, 1993 in der Kunsthalle Zürich präsentiert und für Andrea Helbling in der Herangehensweise bedeutsam, sieht man im Vordergrund ihrer Bilder Wiesen mit schmelzendem Schnee, Verkehrsinseln und parkierte Autos. Es ist die Perspektive eines Menschen, der aufmerksam seine nächste Umgebung betrachtet: Stromleitungen von Tram und Bus linieren diese Ansicht, auf Fassaden fällt der Schattenwurf des Nachbargebäudes, und einmal ist ein Bürohaus – heute ist es saniert – von einem grossen Baum verdeckt. Das ist selbstverständlich kein Versehen. Die Wahl des Gebäudes, des Standorts und Ausschnitts fällt akribisch genau aus, von

Zweifeln und Fragen befeuert, wobei Andrea Helbling lieber von einem Zwiegespräch mit Ort, Haus und Bild spricht. Wie zeigt sich das Haus im Format? Wohin kommen die Bildränder zu liegen, was ist also angeschnitten? Wie viele Fensterreihen eines Gebäudes sollen sichtbar werden, und wie verändert das die Stimmung im Bild? Führen alle Bildelemente zu einem Gleichgewicht? Und entsteht durch den gewählten Blickwinkel ein Bild mit emotionaler Intensität?

In der Ausdauer ihres Projekts und bei der Beschränkung auf die Stadt Zürich ist der Konzeptgedanke also eingehalten, nicht jedoch in der Entstehung des einzelnen Bildes, bei der die Freude am Augenblick eine Rolle spielt, Geplantes und Gefundenes zusammenkommen dürfen. Zufälle mögen in der Architekturfotografie zwar so verpönt sein wie Schlagschatten auf Hausfassaden, aber sie bescheren dem Aufmerksamen wunderschöne Einsichten.

## Porträt und Landschaft

Noch während ihrer Ausbildung zur Fotografin an der Zürcher Hochschule der Künste (damals noch HGKZ) 1987–1991 verbrachte Andrea Helbling 1989 einige richtungweisende Monate in Berlin, wo sie ein Praktikum am Kunsthistorischen Institut der TU Berlin machte. Beschäftigt mit Fotodokumentationen zum Ullsteinhaus, einem mächtigen Backsteinbau aus den 1920er-Jahren, und zum Flughafen Tempelhof, wurde vor allem die Begegnung mit dem Fotografen Karl-Ludwig Lange zum inspirierenden Impuls. Für sie ist der langjährige Stadtfotograf Berlins<sup>6</sup> ein «Spaziergängerfotograf», jemand, der in entschleunigtem Tempo durch die Strassen geht und versucht, sich einen wachen Blick zu erhalten. Auf langen gemeinsamen Spaziergängen durch Berlin dachten sie über Räume nach, besprachen Bildkomposition und Standort, diskutierten über die Stadt und die Fotografie. Langes Zugang zur Stadt, sein Blick auf Gewöhnliches und Gewohntes, dessen Charaktereigenschaften sich erst bei genauerer Betrachtung offenbaren – das ist in Andrea Helblings Bildern unverkennbar eingewoben.

Nach Abschluss der Fotoklasse an der HGKZ folgte 1993 eine sechsmonatige Assistenzzeit bei Heinrich Helfenstein, der zu den herausragenden Architekturfotografen seiner Generation zählt. Helfensteins Bilder, äusserst präzise gesehen, komponiert und vergrössert, sind für sie Massstab, Lehrstück und Anregung in einem, der Fotograf zudem bemüht, jede ihrer Fragen mit genauer Begründung für Standort, Blickwinkel und Ausschnitt zu beantworten. Denn auch kleine Korrekturen des Ausschnitts oder ein Standortwechsel verändern die Aussage des Bildes fundamental. In dieser Zeit

hatte Andrea Helbling ihr Lebensprojekt also schon begonnen – mit einer ersten eigenen Fachkamera, die langsames, durchaus umständliches und genaues Arbeiten verlangt. Sie war jetzt selbst eine «Spaziergängerfotografin» und arbeitete daran, ihren Standort zu finden, einen Blickwinkel, der im Bild die Stimmung des Ortes verdichtet.

Noch 1991 bestand Andrea Helblings Diplomarbeit an der HGKZ aus einer Serie unscharfer Nachtaufnahmen, gleichsam innerer Bilder, fast rauschhaft festgehaltener Motive, in denen die Stadt schon als Thema gesetzt war. Der Wechsel zur Arbeit mit der vergleichsweise schweren Fachkamera auf Stativ brachte schon ein Jahr später eine Verlangsamung und bewusste Reflexion der fotografischen Arbeit. Die Kamera umzustellen ist mit einigem Aufwand verbunden und hat für die Bildwirkung derart grosse Konsequenzen, dass der Fotoapparat zum Denkapparat wird.

Seit Arbeitsbeginn an *Häuser und Konglomerate* ging nicht nur die Erneuerung und Verdichtung der Stadt Zürich mit Andrea Helblings Entwicklung als Fotografin einher. Gleichzeitig fand auch der Wandel in der Wahrnehmung der 1960er-Architektur und der rasante Wechsel in der Fototechnik vom Analogen zum Digitalen statt. Was Andrea Helbling als Fotografin interessierte, veränderte sich im Lauf der Zeit, und darum veränderten sich auch ihr Blick und ihre Bilder. Zu den porträtartigen, in denen sie auf ein Gebäude fokussiert und das Gesicht des Hauses ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellt, kamen mit der Zeit die landschaftsbildartigen hinzu. Es sind etwas deutlicher querformatige Fotografien, die auch die Umgebung, eine Raumsituation an einer Strassenecke beispielsweise, einbeziehen oder einen Überblick gewähren. Und schliesslich kamen noch die aus zwei Bildern zusammengesetzten panoramaartigen hinzu, Stadtlandschaften fast in Cinemascope-Format, welche die grossen Veränderungen an der Peripherie der Stadt, durch neue Tramlinien oder Bahnbrücken etwa, im Bild rekonstruieren. Inzwischen haben die verschiedenen Architekturstile, Blickarten und Bildformate zu einem Ganzen zusammengefunden, in dem es dennoch eine Konstante gibt: Es ist die Perspektive der Fotografin, die die Stadt als aufmerksame Fussgängerin, beobachtende Bewohnerin, im menschlichen Massstab sieht. Ihre Bilder sollen dieses gewöhnliche Erleben möglichst unverfälscht, aber bewusst wiedergeben.

## Verstand und Stimmung

Andrea Helbling zeigt mit *Häuser und Konglomerate* nicht die spektakuläre, die fremde (Mega-)City, sondern die Stadt, die wir alle sehen könnten, würden wir hinsehen. Es ist das

Zürich, das gebaut, totalsaniert, aufgestockt oder abgerissen und neu gestaltet wird. Doch auch 2015 sind noch viele Häuser «unverändert», wie es in Andrea Helblings Liste heisst. Es sind Zeitzeugen aus dem Jahr 1891, 1939, 1968 oder 1977. Sie werden bewohnt, in ihnen wird gearbeitet. Es sind nicht alles architektonische Meisterwerke, aber das gelebte Leben hat ihnen Patina verliehen, jene alltägliche, zugleich schwer fassbare Intensität gegeben, die auch Thomas Struth für seine *Unbewussten Orte* gesucht hat. Andrea Helbling widersteht den Verlockungen der Exotik, die sie von Reisen nach Amerika, Japan oder Sri Lanka durchaus kennt. Ihre Bilder müssen unseren alltäglichen, nachprüfenden Blicken standhalten können. Es ist das Reale, so knochentrocken es auf den ersten Blick auch erscheinen mag, das Andrea Helbling beschäftigt, nicht das Haus als Sehnsuchtsort. Ihre *Häuser* stehen für unsere (Investoren-)Wünsche, unseren Platz- oder Erneuerungsbedarf, unsere (fehlenden) Visionen. Sie geben Auskunft über unsere Bauepochen, Stile und Moden sowie über unsere Gesetze, die Traufhöhen und Abstände bestimmen, Flachdächer verbieten oder erlauben, Materialien zulassen oder vorschreiben. Sie stehen für klimatische Bedingungen und für gesellschaftliche Wetterlagen, also Ideologien, die existieren und wirksam sind, auch wenn wir nicht hinschauen.

Andrea Helbling aber hat hingeschaut. Sie weiss selbstverständlich, wie eine gute, eine saubere Architektur fotografie aufgebaut sein muss, doch es sind die kleinen Unstimmigkeiten, die ihre Bilder wirklich stimmig, stimmungsvoll machen. Die Schlagschatten auf Fassaden, die Drähte, Ampeln, Verkehrsinseln und Markierungen, die zusammen mit den schmutzgrauen Fassaden, den bröckelnden Simsens das Gesicht der Stadt bilden. Unerkannt schön, wie es vor ihren Fotografien war, erkannt schön, wie es jetzt ist, stellt uns dieses Gesicht Fragen zu unserer Verantwortung für das Faktische. Das ist ein Glück.

1 Mischa Brutschin, *It's a pity – es kommt die City*, Film, Zürich 1986. Aus: Die Zürcher Häuserbewegung 1979–1994 – eine filmische Dokumentation in acht Teilen; [www.zureich.ch/filmmaterial.html](http://www.zureich.ch/filmmaterial.html); zuletzt aufgerufen am 1.12.2016.

2 John Davies, *The British Landscape*, Thames & Hudson, London, 2006.

3 Gabriele Basilico, «In den Städten zu Hause», in: Giovanna Calvenzi, Marco Meier (Hrsg.), *Gabriele Basilico – Urbanscapes*, Ausstellungskatalog, Kunstmuseum Luzern, 2014.

4 Ebd.

5 Thomas Struth in einem Gespräch mit der Autorin anlässlich der Ausstellungseröffnung im Kunsthaus Zürich vom 10. Juni 2010.

6 Karl-Ludwig Lange, *Der Photograph in seiner Zeit – Berliner Jahre 1973–2004*, Verlag Nicolaische Verlagsbuchhandlung, Berlin, 2014. Von vielen Gebäuden Berlins existieren nur noch Langes Fotografien.